№ 46 Neue Gartenlaube. 1898

Beilage zum „Danziger Courier".

Wie sich zwei Herzen gefunden.

Novelle
von
J. v. Brun-Barnow. [7]

(Fortsetzung.)

Resa liebte ja ihren Vetter nicht mehr, das mußte er doch am besten wissen, sonst hätte sie sich ihm doch nicht so in Liebe hingeben können, wie es geschehen. Wenn er sich das nicht selbst sagen konnte, so war er, nicht sie die Betrogene; dann hatte er sich seine Liebe zu ihr nur eingeredet, war überhaupt wohl nur auf Zureden seiner Eltern ihr Bewerber und Gatte geworden.

Natürlich, so war es sicherlich. Daß sie auch nie auf diesen so naheliegenden Gedanken gekommen? Er hatte ja eigentlich nicht mit einem Wort vor der Werbung seiner Eltern zu ihr von Liebe gesprochen, sich nie in einem Blick, einem wärmeren Händedruck verraten, war in dem letzten Jahre überhaupt nur selten, nur wenn direkte Einladungen an ihn ergangen, in das mütterliche Haus gekommen.

Und da wollte er der Gekränkte, Verletzte sein, weil sie ihm ihr kurzes Verlöbnis verschwiegen? Sie hatte ohnedies angenommen, daß er durch seinen Vater darum wußte. Wenn der es aber dem Sohn zu sagen für überflüssig gehalten, so fühlte sie sich erst recht nicht dazu verpflichtet.

In dieser Weise wußte sie sich zu beruhigen und zu entschuldigen, Trotz und Widerstand regten sich in ihr, der energische Zug um ihre weichen Lippen verschärfte sich und sie schwieg an des Gatten Seite ebenso beharrlich wie er.

Sie verließen jetzt den Kurgarten und schlugen den Weg nach Lindenbach ein, wo sie fern vom geräuschvollen Badeleben Wohnung genommen. Das Haus lag an dem Eingang einer engen Bergschlucht. Die steilen, waldigen Gebirgsmassen, die sich in malerischen Formen zu beiden Seiten dieser freundlichen Ansiedelung erhoben, das helle, duftige Grün eines Wiesengrundes, der den Windungen des schmalen Thales sich entlang



Geh. Reg.-Rat Prof. Adolf Slaby.

zog, die in abendlicher Beleuchtung lieblichen Lahnufer gaben dem einfachen, bescheidenen Hause den Ausdruck stillen Friedens beschaulicher Ruhe, gerade wie sie der Professor zu seinen Arbeiten brauchte und sie auch Resa willkommen war.

Heute legte sich doch diese Totenstille bedrückend auf beider Gemüt und jedes begrüßte daher mit einem Gefühl unsagbarer Erleichterung die Wirtin und Besitzerin des Hauses, die im kleinen Vorgarten mit aufbinden von wilden Weinranken am gußeisernen Gitter beschäftigt war. Sie war eine Rheinländerin von sorglos heiterm Gemüt, seit zehn Jahren Witwe und hatte bereits verheiratete Söhne und Töchter, von denen die jüngste und letztverheiratete in Ems ein Logishaus für Kurgäste besaß.

Die sechzigjährige Matrone bewohnte dieses kleine Haus mit einer Magd allein und vermietete die wenigen Zimmer, die ihr leer standen, nur an stille, ruhige Leute, welche weder Kinder noch Viehzeug, worunter sie Hunde zählte, mitbrachte, da sie sich ihren kleinen Garten, der ihre ganze Freude war, nicht „verrungeniert," wie sie sich ausdrückte, sehen wollte.

„Nun —" begrüßte sie das junge Paar und hielt in ihrer Beschäftigung inne, „schon zurück! So wollten die Herrschaften doch nicht zur Reunion bleiben?"

„Wir haben diese Absicht gar nicht gehabt," erklärte Resa, indes ihr Mann mit freundlichem Gruß an Frau Martin vorüber ins Haus trat, „Sie wissen, mein Mann macht sich aus solcher Unterhaltung nichts."

„Freilich weiß ich das — so gelehrte Herren machen es ja meist so, daß sie jedem Vergnügen aus dem Wege gehen, aber Sie, Madame, sind doch so jung — Ihnen zu Lieb sollt' er doch nit allzu gelehrt sein und ein' Freud' gönn'. Wenn ich Sie wär', ich thät' das viel Geschreibsel nit leid'n."

Dabei nahm die gesprächige Frau die Beschäftigung wieder auf. „Sie verzeih'n doch, aber sehn's, ich kann nu einmal nit müßig sein — muß mi immer ein bissel abrackern — ist so mein Spaß."

„Ich möchte Ihnen ganz gern dabei helfen. Der Abend ist so schön —"

„J wo, das kann ich doch nit zulass'n — in dem fein' Kleid — so was Zartes, Weißes verträgt's arbeiten ebenso wenig, wie Ihr

Händ', die ja wie von Porzellan sind — hab' mich schon g'nug gewundert, ob die überhaupt was anders als eine zierlich Stickerei oder ein feines Buch in Händen gehabt."

Resa lachte. Sie wurde durch die gemütliche Rheinländerin von ihren quälenden Gedanken abgezogen und war deshalb auch bei ihr draußen geblieben. Ihr Mann würde sich ja doch wieder über seine Arbeit setzen und Kathrine, das Hausmädchen, schon die Lampe besorgen. Gespeist hatten sie schon vor einer Stunde im Kurgarten — das war gut; denn in der gereizten Stimmung wäre es ein unbehagliches Beisammensein bei Tisch geworden. Sie wollte heut so lange wie thunlich unten bleiben; der herrliche Sommerabend war dazu verlockend genug. Fand er keine Freude an der schönen Natur, waren ihm seine Bücher lieber — auch gut — sie wollte ihm das nicht zum Vorwurf machen, sich aber auch nicht diese Freude kürzen.

Sie genoß dieselbe aber nicht rein, so sehr sie sich auch mühte, ihre Gedanken von dem abzulenken, was sie beunruhigte und beschäftigte. Zerstreut folgte sie den Auslassungen der geschwätzigen Wirtin, verriet ihr, daß sie im Irrtum, wenn sie glaubte, sie hätte nur Stickerei in Händen gehabt und verbrächte ihre Zeit nur mit Romanlesen. Sie lese zwar sehr gern und auch viel, aber sie kümmere sich auch um ihren Hausstand und mache manches Lieblingsgericht für ihren Mann selbst und keins schmecke ihm so gut, als was sie ihm bereite.

„Freilich," scherzte die Wirtin, „bei den Mannsleuten geht die Liebe erst durch den Magen; was erst so eine rechte, echte, glückliche Ehe sein soll, da dürfen die Männer nit übers Essen zu klag' hab'n, sonst fliegt die Lieb' davon. Und wissen woll'n sie auch, was so 'ne Frau thut und nit thut, wenn sie sich auch ansiell'n, als fragten sie nit danach. Das hab i all'n in meiner Eh' kennen g'lernt und wir war's doch nur einfach Leut'. Mein Mann selig Oberkellner im Kölnischen und i war Köchin bei einer fein militärisch'n Herrschaft in Deutz. Dieses Haus fiel meinem Mann in einer Erbschaft zu, es war man nur ein klein's Häusel, wir setzten erst das Stockwerk mit den drei fein'n Zimmern auf, die Sie gemiet' — 's g'fallt Ihnen doch drin?"

Resa gab dies lebhaft zu, dann meinte sie, es sei doch wohl Zeit hinauf zu gehen, es würde etwas kühl und sagte gute Nacht.

Oben vor der Thür des Zimmers, welches sich ihr Mann zum Arbeitszimmer genommen, zögerte sie, ob sie ihm nicht auch gute Nacht sagen sollte. Sie war müde und sehnte sich nach Ruhe — wenn er dann kam und sie schlafend fand, so kam sie für heut noch um die unabweisliche Aussprache mit ihm, zu der sie durchaus nicht die Stimmung hatte. Jetzt brauchte sie ihm ja nur ihr „gute Nacht und daß sie müde sei" herein zu rufen und erst gar nicht seinen Gutenachtgruß abzuwarten.

Sie öffnete leise die Thür und erschrak. Ihr Mann saß nicht, wie sie erwartet, in seiner Arbeit vertieft vor dem Schreibtisch, sondern stand am offenen Fenster, an dem er ihren Eintritt überhört. Auf dem Schreibtisch lagen seine Manuskripte noch unberührt, wie er sie am Nachmittag zusammengeschoben hatte. Was aber war das, was starrte sie so seltsam leer und hohl an? Der Rahmen, derselbe — ja, es war derselbe, der ihr — ihr Bild enthalten — und der jetzt ganz leer. Die Fetzen des Bildes lagen auf der Erde.

Sie war wie erstarrt, als wenn eine plötzliche Lähmung sie überkommen, sie konnte sich nicht von der Stelle rühren. Sie wollte fliehen — nein, sie wollte schreien, ihm zurufen, weshalb er solches elende Bubenstück vollzogen, das sie nicht verdiente — nein, sie verdiente das nicht — aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt, kein Laut wollte über ihre Lippen.

Da wendete er sich vom Fenster ab ihr zu. Er sah weder überrascht noch beunruhigt aus, seine Frau im Zimmer mit dem Blick auf das zerstörte Bild zu sehen. Nur als seine hohe Gestalt vom Fenster zurücktrat und dem zitternden Mondstrahl den Weg frei gab, daß er sich durch die Spitzengardinen bis hin zu dem leeren Rahmen stehlen und auch sein Gesicht beleuchten konnte, sah man seine Geisterbläße, den Ausdruck, der dem eines zürnenden Gottes glich, welcher seine Blitze zur Erde schleudert, daß sie die Schuldigen treffen.

„Ja," sagte er mit metallharter Stimme und olympischer Ruhe, „siehe Dir nur mein Zerstörungswerk genau an — warum es vollzogen, darauf magst Du Dir selbst die Antwort geben!"

Ihre Erstarrung wich, ihre Empörung brach hervor.

„Nein, das vermag ich nicht!" rief sie, am ganzen Körper bebend, „weil ich diese niedrige Rachsucht — für eine unbedeutende Unterlassungssünde nimmermehr in Dir gesucht."

Er ging langsam zur offenen Thür und schloß sie ab, damit man im Hause keinen Horcher haben möchte — so viel Schonung hatte er nach dem zertrümmerten Glauben an ihre Liebe, ihr Rechtsgefühl, für seine Frau.

„Eine unbedeutende Unterlassungssünde nennst Du Deinen Verrat an meinem Herzen, mein über allem Verdacht erhabenes Vertrauen in Dein Wort, Deine Ehre? — Niedrige Rachsucht, daß ich wenigstens ehrlich zu Werke gehe, indem ich Dein Bild vernichte, vom Schreibtisch entferne, nachdem ich erkannt, daß es nicht mir, sondern einem andern Liebe gelächelt? Bist Du wirklich im stande, von mir zu verlangen, daß ich täglich, stündlich bei meiner Arbeit durch dieses Bild an ein Weib erinnert werde, welches, indem es in meinen Armen gelegen, an einen andern gedacht hat — oder kannst Du das — diese Deine Schande und Demütigung leugnen?"

Sie antwortete nicht. Sie hätte es gekonnt, wenn sie jetzt ehrlich gewesen. Doch wie sie damals, ehe sie sein Weib wurde, vor dem Geständnis zurückgebebt, ihr Verlöbnis mit ihm sei der Berechnung, dem Wunsch nach Versorgung entsprungen, so lehnte sich ihr empörtes, gedemütigtes Herz gegen das Bekenntnis auf, daß sie in seinen Armen nur an ihn, nie an den andern gedacht — daß leise, mächtig, sie vollständig beherrschend, seine Liebe die ihre zu gleicher Innigkeit entzündet, daß sie durch ihn erst erkennen und verstehen gelernt, welch ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Mann ihrer unreifen Mädchenliebe und dem Mann sei, dessen hohe Charaktereigenschaften ihr nicht allein Achtung, nein, Liebe, Bewunderung, Hingebung aufgezwungen hatten.

Er würde ihr ja doch nicht glauben — diese Fetzen am Boden sprachen überzeugender als Worte, daß, wo kein Vertrauen, kein Glaube, und wo kein Glaube auch keine Liebe mehr sei. Wozu sich da noch tiefer in den Staub demütigen? Schlechter, erniedrigender, wie er jetzt über sie dachte, konnte er nicht mehr!

Sein Herz, sein Vertrauen zurückgewinnen, schien ihr eine Aufgabe, welche an diesem eisernen Charakter zerschellte. Wie lange hatte er nicht geschwiegen und in diesem Schweigen das Nagewerk verrichten lassen, das die Liebe zu ihr zerstörte. Sie hatte es in zitternder Unruhe geahnt, gefürchtet — und doch nicht die Kraft gehabt, dieses Schweigen zu brechen. O Gott, daß sie es nicht gehabt — dann wäre sie vielleicht noch im stande gewesen, die fliehende Liebe zu halten — jetzt war alles — alles zu spät! —

So blieb sie stumm — und stumm, gedankenlos sammelte sie die Fetzen ihres Bildes zusammen, nahm den leeren Rahmen vom Schreibtisch und verließ leise, wie sie gekommen, das Zimmer ihres Gatten.

* * *

Den andern Morgen erwachte sie zerschlagen an Geist und Körper. Sie hatte ihm das Schlafzimmer überlassen, sich aufs Sofa im Speisezimmer betten wollen. Dann dachte sie, was das Mädchen hierzu sagen, welche Erklärung sie ihr hierfür geben sollte und unterließ es. Er mochte handeln, wie er es für gut hielt. Eine stumpfe Gleichgiltigkeit war über sie gekommen, in der sie alles Nachdenken aufgab und in einen traumlosen Schlaf verfiel.

Als sie aus diesem erwachte, hielt sie das Erlebte für einen Traum, umsomehr, als ihr Mann in seinem Bett anscheinend ruhig und fest schlief. Allmählich kehrte die Erinnerung zurück, und sie wunderte sich, daß er es konnte, ohne daran zu denken, daß sie in ganz gleicher, nein, in einer viel verzweifelteren Lage das vermocht und jedenfalls aus derselben Rücksicht wie sie sein Bett aufgesucht hatte.

Leise, unhörbar stand sie auf und machte Toilette. Er rührte sich nicht. Verstohlen warf sie einen Blick auf sein Gesicht — es war wie aus Marmor, weiß, unbeweglich. Barmherziger Gott, wenn er tot — sich ein Leid angethan, schrie es jammernd in ihr auf, da — als ahne ihr Mann diese Befürchtung, zuckte seine Hand leise, die auf seiner Brust lag — ach, diese Hand, wenn sie doch hinstürzen, niederknieend sie küssen dürfte.

„Nein!" grollte eine harte Stimme in ihr, „thue es nicht, Du erreichst damit nur, daß er Dich von Dir stößt. Bedenke, es ist dieselbe Hand, die Dein Bild, ohne erst Deine Rechtfertigung abzuwarten, zerrissen. Willst Du in Demut und Thränen um eine Liebe betteln, die Dir wohl nie in dem Maße gehört, als es sich Deine Eitelkeit eingebildet hatte?"

Trotz und Erbitterung behaupteten das Feld. Bald darauf verließ sie zum Spaziergang gerüstet die Villa. Sie mußte hinaus ins Freie, mußte ihren Gedanken entfliehen, draußen zu irgend einem Entschluß kommen, selbst eine Scheidung vorschlagen. Er würde sie natürlich mit Freuden eingehen, hätte ihr den Vorschlag dazu vielleicht schon gestern gemacht, wenn sie ihm dazu Zeit gelassen. Das hatte sie nicht — heut würde sie selbst mit dem Vorschlag kommen.

Sie schlug den Weg über den Malbergskopf ein. Er bietet eine herrliche Aussicht auf das reizende Lahnthal und zeigt den Charakter der Umgegend in ihrer Eigen-

tümlichkeit im vorteilhaftesten Licht, insbesondere wenn leichte Morgennebel wie bläulich weiche Umrisse das Bild zu einem stimmungsvollen machen.

Resa wurde durch dasselbe immer mehr eine Elegie auf das, was an Liebeswonne und Glück sie verloren, und ein stilles Gebet um Kraft, den einsamen Lebensweg klaglos anzutreten, drängte sich auf ihre leise bebenden Lippen. Mit gefalteten Händen, auf ihrem vom Morgenwind leicht geröteten zarten Gesicht lag. Das duftige Gewand wogte leise bewegt um ihre schlanke Gestalt, die eine frauliche Würde zeigte, welche ihre Erscheinung nur noch anziehender machte.



Aus der kleinen Stadt.

Mögen die großen Städte auch noch soviel Schönheiten bieten, das innige herzliche Zusammenleben, wie solches in kleineren Städten sich zeigt, wird mancher doch schmerzlich vermissen. Der Maler unsres Bildes fesselte die Rückkehr des Herrn Oberförsters aus der Hauptstadt, welcher in bunten Farben das dort Verlebte seinen beiden Skatbrüdern mitteilt. Die heranschleichenden, gefiederten Zweifüßler passen genau zu den Erzählungen des Waidmannes. Auf der Bank des Hauses gegenüber liest das Töchterchen der fleißigen Mama Unterhaltendes vor, und zwar mit solcher Inbrunst, daß Phylax, der sonst so wache Hüter in einen Todesschlaf versunken ist.

und mehr von ihren quälenden, aufreibenden Gedanken abgezogen und von einer mehr wehmütig traurigen, als bitter-gereizten Stimmung beherrscht.

So erschien auch Resa die im weichen Morgennebel sanft verklärte Landschaft wie ganz im anschauen des Bildes, das sich ihren ernst-traurigen Augen bot, stand sie da. — Der leichte Strohhut mit einfachem Bandausputz schützte sie gegen die Strahlen der höher steigenden Sonne, verhüllte aber nicht den Ausdruck schmerzlichen Sinnens, welcher

So beurteilte sie wenigstens Walther Lawinsky, als ihn ein glücklicher Zufall, wie er diese Begegnung pries, sie auf dem Aussichtspunkt entdecken ließ, zu dem auch er steuerte.

(Forts. folgt.)



Geh. Reg.-Rat Professor Adolf Slaby (Seite 25). Dieser vortreffliche Gelehrte, eine Zierde der Technischen Hochschule zu Charlottenburg und der deutschen Wissenschaft überhaupt, wurde am 18. April 1849 zu Berlin geboren. Sein wissenschaftlicher Ruf gründete sich zumeist auf: „Die calorimetrischen Untersuchungen über den Kreisprozeß der Gasmaschine" und auf: „Die Versuche über die Kleinmotoren." Neuerdings erschien von ihm ein Werk über „Die Funkentelegraphie", in dem er die von Markoni erfundene, sogenannte Telegraphie ohne Draht vielfach verbesserte. Professor Slaby ist nicht allein hervorragender Gelehrter, sondern auch ein Meister des gesprochenen und geschriebenen Wortes. Seine Berufung als Mitglied des preußischen Herrenhauses durch Seine Majestät dem Kaiser ist eine neue Anerkennung seiner Verdienste.

Trotz.



„Ja, wissen Sie, mit meiner Frau ist es nicht leicht auszukommen, immer thut sie etwas andres als ich wünsche — neulich kaufe ich ihr Husten-Bonbons was thut sie? Sie kriegt den Schnupfen."

Ungalant galant.



Erster Kavallerieoffizier: „Man erzählt sich, Sie hätten die Tochter unsres Majors beim Kottillon unverzeihlich sitzen lassen. Ein so geringes Gedächtnis hätte ich Ihnen nicht zugemutet."

Zweiter Offizier: „Es war leider so, doch bat ich sie, mir zur Strafe, um die beiden nächsten Touren."



Bei den Römern herrschte in den ältesten Zeiten die allergrößte Einfachheit: die allgemeine Nahrung bildete ein Brei aus Dinkelmehl (puls). Für den gemeinen Mann blieb er es auch später. Nebenbei genoß man auch grüne und trockene Gemüse, aber nur wenig Fleisch und dies nur in Ausnahmefällen. Im Laufe der Zeit wurde es Sitte, folgende Mahlzeiten einzunehmen: 1) das erste Frühstück (jentaculum) am Morgen unmittelbar nach dem Aufstehen, bestehend aus Brot, Salz, getrockneten Früchten, namentlich Weintrauben, Milch, Eiern, Oliven, Käse; 2) das zweite Frühstück (prandium) um die sechste Stunde (Mittagszeit), zusammengesetzt aus einigen warmen und kalten Speisen, zu denen man in reicheren Häusern Fische, Schaltiere und andre Leckerbissen fügte. Getrunken wurden Weinmet (mulsum) und ein warmer, mit heißem Wasser gemischter Würzwein (calda), seltener gewöhnlicher Wein; 3) die Haupt- oder Abendmahlzeit (cena coena) gegen drei oder vier Uhr nachmittags oder noch später und aus drei Abteilungen bestehend, deren erste (gustatio) die Eßlust erregen sollte.

Treffende Antwort. Nach dem ersten italienischen Feldzuge war bei der Mittagstafel Bonapartes eine Dame, welche neben unmäßigen Lobeserhebungen des Helden ausrief: „Was kann man noch in der Welt sein, wenn man nicht der General Bonaparte ist?" — „Eine gute Familienmutter," erwiderte Bonaparte kurz.

Fürstliche Titel. Der Fürst von Monomotapa, dessen ganzes Volk gezwungen ist, ihm „Prosit" zuzurufen, sobald er niest, führt den nach unseren Begriffen wenig schmeichelhaften Ehrentitel „Der große Dieb". Der Schah von Persien ist schon zivilisierter, denn er läßt sich unter anderm: „Zweig der Ehre, Spiegel der Tugend" und die „Rose der Wonne" nennen. Der König von Arrakan wird der „Besitzer des weißen Elephanten und der zwei Ohrringe" genannt und der König von Apa heißt: „Bruder der Sonne und König der vierundzwanzig Sonnenschirme."

Was ist seltsam? Wenn sich Mohren gegenseitig etwas weiß machen. Wenn Betrunkene nüchterne Anschauungen haben. Wenn sich Kahlköpfe in den Haaren liegen. Wenn kleinliche Menschen groß dastehen. Wenn sich Taubstumme sprechend ähnlich sehen. Wenn sich Verwandte unverwandt ansehen. Wenn einem Hungrigen der Appetit vergeht. Wenn Weinpantscher wasserscheu sind.

Auflösung der Verwandlungs-Aufgabe

aus voriger Nummer:

					Rind					
					Rinde					
					Winde					
					Wende					
					Ende					
Torte	Sorte	Sorbe	Serbe	Erbe	Erde	Erle	Elle	Kelle	Keller	Kellner
					Herde					
					Herd					
					Held					
					Helm					
					Halm					

Auch eine gute Sitte. Max (zu seinem Freunde): „Aber sage mir nur, Albert, wie konntest Du Dir eine Frau nehmen, die so stottert?" Albert: „Ja, weißt Du, lieber Freund, die Sache hat doch auch ihre Lichtseite. Bis meine Frau abends zu mir sagt: „A—a—albert, willst Du denn heu—heute schon wieder a—a—a—ausgehen?" bin ich schon lang zur Thüre hinaus!"

Unrein. Kommerzienrätin (beim Konzert im Kursaal): „Gott, was für unreine Töne!" Gatte: „Ja und das in einer Badekapelle!"

Wie viel ist ein kleiner Finger wert? Durch einen Unfall war einem Gesellen der kleine Finger der linken Hand zerquetscht worden und mußte deshalb abgenommen werden. Der Geselle verlangte von der Berufsgenossenschaft eine Rente, die ihm zunächst auch gewährt, später aber wieder entzogen wurde. Die Berufsgenossenschaft meinte, daß der Verlust des kleinen Fingers der linken Hand keine Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit bedinge. Auf die Beschwerde des Gesellen hat das Reichsversicherungsamt entschieden, daß dem Verletzten ein Anspruch auf Zahlung einer Rente von zehn Procent zustehe, da der kleine Finger an Bedeutung für die Erwerbsfähigkeit gleich nach dem Daumen und dem Zeigefinger komme.

Gedankensplitter. Bei vielen Zeitungen heißt es in der „Sauren Gurkenzeit": Ente gut, alles gut!"

Scherz-Rätsel.

Die Erste hält das Haus,
Mit der Zweiten halt' du Haus,
Das Ganze hält nicht
Sondern häufig zerbricht.

Rätsel.

Im Wasser ist's und in der Erde;
Das Schaf hat's nicht und doch die Herde,
Im Grünen ist's, doch nicht im Blauen,
Bei Mädchen nie, doch bei den Frauen,
Der Vater hat es, nie der Sohn,
Der König nicht, doch Kron' und Thron,
Bei Schiffern find't sich's, nie im Schiff,
Der Fels hat's nicht, doch Felsenriff.
Die Berge haben's, nie das Thal,
Der Zähler immer, nie die Zahl,
Der Wuch'rer hat es, nie der Geiz,
Der Schönheit fehlt's, doch nie dem Reiz.

Vertauschrätsel.

Die Anfangsbuchstaben folgender elf Wörter:

Reiher Ilm Taube Neander Ilias Raab Heine Pirol Odessa Eris Hebel

sind mit andern Buchstaben zu vertauschen und zwar derartig, daß dadurch elf neue Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben, den Namen eines berühmten Feldherrn aus dem dreißigjährigen Kriege nennen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Buchstabenrätsel: **Eintritt, Hintritt**; der viersilbigen Scharade: **Herbstzeitlose**; des Versteckrätsels: **Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.